Herrschen und Verwalten

Andreas Eckert, Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tansania, 1920-1970, München (Oldenbourg) 2007, 313 S., 10 Abb., 49,80 €

Afrikanische Staatlichkeit gilt heutzutage als problematisch und fügt sich in das Bild eines Krisen- oder gar eines Katastrophenkontinentes ein. Dabei wird zuweilen übersehen, inwieweit es die kolonialen Staatsmodelle waren und sind, die in der nachkolonialen Zeit fortgeführt wurden, wenn auch die Symbolik durch diejenige souveräner Staatlichkeit ersetzt wurde. Postkoloniale Großprojekte gehen häufig auf koloniale Vorstudien und Planungen zurück, oder sind zumindest aus der Machbarkeitsvorstellung kolonialer autoritärer Staatlichkeit hervorgegangen. Darauf hatte im Fall Tansanias und insbesondere des *Ujamaa-Sozialismus* als eines Beispiels staatlichen Planungswahns vor einigen Jahren bereits der amerikanische Historiker James Scott hingewiesen. Doch erst das vorliegende Buch des Berliner Afrikahistorikers Andreas Eckert löst diese Beobachtung wirklich empirisch ein. Tatsächlich erweitert Eckert Scotts Fragestellung, der sich mit den Großprojekten selbst und den damit verbundenen Perzeptionsformen sozialer Realitäten befasste, indem er die Sozialisation der Akteure ins Zentrum seiner Untersuchung stellt.

Nach einem Problemaufriss, Forschungsüberblick und Vorstellung des Quellenmaterials in der Einleitung präpariert Eckert im zweiten Teil die Grundzüge der indirekten Herrschaft unter britischer Verwaltung zwischen 1920 und 1940 heraus. Dabei beleuchtet er auch, welche Kontinuitäten zur deutschen Kolonialzeit bestanden, die mit dem Ersten Weltkrieg beendet worden war. Aber schon hier liegt das Augenmerk des Autors nicht nur auf politischen Vorgaben der Kolonialherren, sondern auch auf Sozialisierungs- und Disziplinierungsmaßnahmen, die den Habitus der späteren Politiker prägen sollten.

Im dritten Teil geht Eckert auf die Trendwende während des Zweiten Weltkriegs ein, die für die Zeit bis zur Unabhängigkeit bestimmend bleiben sollte und die man als *zweite Kolonisierung* bezeichnet hat. Großbritannien übertrug die Konzeption des Sozialstaates auf seine Kolonie und verband damit die Vorstellung einer *Entwicklung*. Damit verknüpft waren eine Intensivierung des Personaleinsatzes, eine Verdichtung von Verwaltung und Bürokratie und eine Vermehrung der finanziellen Aufwendungen. Diesen gewandelten Zielen passte man auch das Bildungssystem an, denn mit der neuen Form von Kolonialpolitik wurden allmählich die *chiefs* zurückgedrängt und die bislang auf Distanz gehaltene Bildungselite stärker in die staatliche Apparatur eingebunden. Eckert hütet sich vor Vereinfachungen, er zeigt im Gegenteil die oft sehr widersprüchlichen Einstellungen reformorientierter Kräfte einerseits, die vor allem in Großbritannien unter den Politikern und im *Colonial Office* zu finden waren, andererseits derjenigen Kolonialbeamten in Tansania, die an den lieb gewordenen Vorstellungen von der *indirect rule* und der Wahrung indigener Traditionen festhielten. Genau diese Widersprüchlichkeit der Kolo-

nialpolitik arbeitet nochmals vertiefend das vierte Kapitel heraus, das sich intensiv mit den Afrikanern befasst. Darin stellt Eckert verschiedene Sozialtypen anhand einzelner Vertreter vor: zum einen die vom Kolonialstaat für legitim erachteten Autoritäten wie z.B. *chiefs*, wobei er anhand seiner Beispiele hervorhebt, dass diese häufig eine ähnliche Sozialisation durchliefen wie ihre Gegenspieler, zum anderen die Angehörigen einer Bildungs- und Dienstleistungselite, z.B. Lehrer, Übersetzer usw. Sie wurden vom Kolonialstaat wegen des Festhaltens am Konzept der *indirect rule* zwar lange auf Distanz gehalten, in der letzten Phase des Kolonialismus jedoch integriert, als die Entwicklungsplanungen die Kooperation genau dieser Personen erforderten. Eckert will damit keinen Gesamtüberblick über das Personal der Entkolonialisierung geben, sondern beispielhaft auf Bildungswege und Sozialisationserfahrungen hinweisen. Er stellt jeweils eine Person in den Mittelpunkt seiner Darstellung, bezieht aber weitere ein, womit unterstrichen wird, dass es sich hier um empirische Beispiele für soziale Typen handelt.

Ganz besonders spannend ist das fünfte Kapitel, das die 1960er Jahre behandelt. Nach den Anfangsjahren, in denen der damalige Präsident Julius K. Nyerere und seine Partei ihre Macht festigten, erfolgte bald die Proklamation eines afrikanischen Wegs zum Sozialismus, den das Land beschreiten sollte. Eckert zeigt anhand zahlreicher Äußerungen Nyereres, aber auch des Vorgehens von staatlicher Bürokratie und Parteivertretern, wie stark die Kontinuitäten zum Kolonialstaat wirklich waren. Die Beharrungskraft von Vorstellungen der *Entwicklung* und der Einrichtung eines fürsorglichen, aber auch allmächtigen Sozialstaates hatte für die Generation Nyereres etwas ungemein Verlockendes. Die Kehrseite wird freilich weder verschwiegen noch verharmlost, nämlich die zunehmend autoritären Züge dieses Staates, der sogar Eigeninitiativen, die als Kooperativen den Weg zum Sozialismus einschlugen, abwürgte, um nur nicht die Kontrolle zu verlieren. Hier erweist sich die Disziplinierung während der Ausbildung vieler Parteikader und Staatsbürokraten als wirkungsmächtig, da sie über die Entwicklung eines Habitus als *Staatsdiener* hinausging und den Staat selbst als Disziplinierungsinstitution begriff, jetzt aber gegenüber einer als rückständig und widerborstig angesehenen Bevölkerung. Eine Elite, die sich gerade durch ihre Selbstdisziplin dem Rest der Bevölkerung überlegen fühlte, erklärte die geringe Aufgeschlossenheit der Bauern für die benevolent gemeinten und autoritär, teilweise sogar gewaltsam durchgeführten Maßnahmen des Staates in auffallend ähnlicher Weise wie ehedem die Kolonialherren: mit dörflicher Rückständigkeit und dumpfer Fortschrittsfeindlichkeit.

Der große Vorzug dieses Buches liegt darin, dass es über die gewöhnlichen Zäsuren hinausgeht und dadurch in der Lage ist, die Kontinuitäten sichtbar zu machen. Insbesondere ist es Eckert gelungen nachzuweisen, dass die Art und Weise, wie der tansanische Staat den *Ujamaa-Sozialismus* umsetzte, große Ähnlichkeiten mit dem Kolonialstaat hatte. Als wesentlichen Faktor kann er dabei die Sozialisierungs- und Disziplinierungsformen des Kolonialstaates herausarbeiten. Damit öffnet er ein Fenster für den Vergleich mit ähnlichen Formen der Elitenbildung, der schulischen Disziplinierung und dem sich entfaltenden Ethos des Bürokraten als *Staatsdiener* etwa in Europa. Dadurch lassen sich die Forschungen zur Sozialdisziplinierung nicht nur auf den außereuropäischen Raum ausweiten, sondern Eckert bereichert sie auch in theoretischer Hinsicht, indem er sie mit Netzwerkbildung und der Untersuchung von Staatlichkeit in einem Zusammenhang sieht.

Christoph Marx (Essen)